

Die Stiftung Dokumentations- und Forschungszentrum des Deutschen Chorwesens in Feuchtwangen



Festhalle des Würzburger Sängerfestes von 1845

Das Singen gilt gemeinhin als die unmittelbarste Art des Musizierens, weil sein Instrument, die menschliche Stimme, Teil des Menschen selbst ist. Im Gesang verbindet der Mensch Sprache und Melodik. Er äußert Gedachtes und Gefühltes in sprachlichen und nichtsprachlichen Sinnssystemen. Die Informationsvermittlung auf zwei Ebenen schafft Resonanz. Gemeinschaft kann entstehen. Im günstigsten Fall sogar gemeinsamer Gesang – ein Chor bildet sich. Der ist bekanntermaßen aber keine Erfindung der Neuzeit. Schon der antike Choros wußte auf seine Art Gemeinschaft zu erzeugen.

Unsere heutigen Gesangvereine wurzeln im ausgehenden 18. und im 19. Jahrhundert. Allerdings reichen Traditionslinien bis zu den Barden und zu den Minne- und Meistersängern.¹⁾

Die Zeit nach der Französischen Revolution mit ihren geistigen und politischen Veränderungen bot den Nährboden für das Gedeihen eines säkularen Laienchorwesens. Die Befreiungskriege, die Stein-Hardenbergschen Reformen, die Karlsbader Beschlüsse, das Hambacher Fest und die Revolution von 1848 gehören²⁾³⁾ in diesen Kontext. „Der Chorgesang wurde ... als repräsentativer Ausdruck der Emanzipation bürgerlicher Schichten verstanden.“⁴⁾ Er organisierte sich in Vereinen. „Wer nach dem Charakter und der Entwicklung einer modernen bürgerlichen Gesellschaft fragt, sollte sich der Geschichte der Vereinsbildung zuwenden.“⁵⁾ Dieser Hinweis eines Vereinsexperten läßt deutlich werden, daß sich gerade über Vereine Verbindungen und Verflechtungen zwischen Individuum und Gesellschaft vollziehen.

Hier setzt die Stiftung Dokumentations- und Forschungszentrum des Deutschen Chorwesens an. Sie sieht sich zunächst hinsichtlich der schriftlichen, gegenständlichen und audiovisuellen Überlieferung von Gesangvereinen, aber natürlich auch bei Nachlässen von Chorkomponisten, anderen Persönlichkeiten des Laienchorwesens und Musikwissenschaftlern in der Pflicht. Doch sie beschränkt sich nicht darauf, sondern will dem gesamten Oberlieferungsgut des deutschen Laienchorwesens, das von bleibendem Wert ist, eine Heimat bieten. Ihr Dokumentationsziel besteht darin, die entsprechenden Quellen zu erfassen, zu erschließen und für die wissenschaftliche und private Nutzung bereitzustellen. Damit wird sie zum Partner für alle weltlichen und kirchlichen Chororganisationen im deutschsprachigen Raum.

Die Stiftung nahm ihre Arbeit im Januar 2000 auf. Ihre Vorgeschichte indessen reicht weit zurück.

Am 4. Oktober 1925 wurde das Deutsche Sängermuseum im ehemaligen Kloster bei der Nürnberger Katharinenkirche eingeweiht. Neben musealen Sachzeugen und literarischen Dokumenten fand sich dort kulturschichtlich wertvolles Archivgut zum Ver einsleben der Sänger und zum Wirken schöpferischer Musiker. Dazu gesellte sich eine umfängliche Autographensammlung.

1945 zerbarst das Museum im Bombenhagel. Einige ausgelagerte Restbestände blieben erhalten.

1979 unterbreitete der Gesang- und Musikverein Feuchtwangen den Vorschlag für ein Sängermuseum des Fränkischen Sängerbundes. Die Idee reifte zur Tat: 1985 begann der Umbau des dafür vorgesehenen Gebäudes. 1991 eröffnete der bayerische Kultusminister Hans Zehetmair offiziell das inzwischen fertiggestellte und zweckentsprechend hergerichtete Haus.

In den neunziger Jahren übergaben die Arbeitsgemeinschaft Deutscher Chorverbände (ADC) und der Deutsche Sängerbund (DSB) Bestände an die Feuchtwanger Einrichtung. Dazu kamen etliche Vereinsüberlieferungen. Nachlässe von Tondichtern erhielten hier ihren Platz. Die durch Kriegsfolgen

dezimierte Autographensammlung des ehemaligen Deutschen Sängermuseums gelangte im Jahre 1997 aus dem Stadtarchiv Essen nach Feuchtwangen. Namen wie Goethe und Schiller, Schubert und Schumann, Bruckner und Reger leuchten da heraus. Nach der politischen Wende 1989/90 entwickelte sich Feuchtwangen auch zum Hort für Archivalien und Literatur aus DDR-Gesangvereinen und ihrem Umkreis.

Wer um die Vielfalt der Quellen weiß, will sie nicht in einer wissenschaftlichen Schublade ablegen. Der Standort Feuchtwangen geriet ins interdisziplinäre Blickfeld. In Feuchtwangen gibt es kurze Wege von der Musikwissenschaft zur Geschichte, Soziologie und Volkskunde. Wechselseitige Bezüge und Be rührungs punkte erweitern Horizonte und geben Gelegenheit zu fächerübergreifenden Studien.

So ist das Feuchtwanger Sängermuseum seinem ursprünglichen Auftrag längst entwachsen. Verständlicherweise sieht es sich auch nicht einfach nur in der Nachfolge des Nürnberger Sängermuseums. Vielmehr hat es



Außenansicht des Sängermuseums Feuchtwangen

sich zum gefragten Dokumentations- und Forschungszentrum entwickelt.

Die Vorstellung, das Zentrum in die Trägerschaft einer Stiftung zu geben, gewann im letzten Drittel des vorigen Jahrzehnts an Profil. Am 1. Januar 2000 konstituierte sich das Gremium, zu dem als Stifter der Deutsche Sängerbund, der Fränkischen Sängerbund, die Familie Kurz aus Feuchtwangen und der Förderverein des Museums zählen. Den Vorsitz des Stiftungsrates übernahm Staatsminister a. D. Dr. Heinz Eyrich, der Präsident des Deutschen Sängerbundes. Die Geschäftsführung liegt in den Händen von Frau Helma Kurz.

Einrichtungen der Stiftung sind jetzt ihr Archiv und das Sängermuseum.

Dem Stiftungsarchiv obliegt es, die Quellen durch eine wissenschaftlich fundierte Ordnung und Verzeichnung nutzbar zu machen. Ihm ist eine Präsenzbibliothek angegliedert, deren Buchbestand im wesentlichen Werke zur Musikwissenschaft und zur musikalischen Praxis umfasst.

Das Sängermuseum zeigt Sachzeugen und schriftliche Dokumente aus der Geschichte des Laienchorwesens in ihren Wechselwirkungen und ihrer kulturellen Bedeutung. Die Dauerausstellung gleicht einer faszinierenden Zeitreise durch die Historie des Chorgesangs. Temporäre Sonderausstellungen vertiefen und erweitern deren Inhalte.

Die Stiftung plant und verwirklicht alsdann Forschungsprojekte in interdisziplinären Themebereichen.

Die Einsicht, dass der in Bibliotheken, Archiven und Museen verwahrte Fundus erst in seiner Verknüpfung neuartige Assoziationen, Erkenntnisse und Optionen bietet,⁶⁾ rückt immer stärker in den Gesichtskreis der entsprechenden Fachdisziplinen. In Feuchtwangen ist sie von praktischem Belang. Folgerichtig integriert die Quellenerschließung die Instrumentarien der unterschiedlichen Informationswissenschaften, ohne allerdings einem platten Eklektizismus zu huldigen. Ein modernes EDV-Programm hilft dabei auf sehr konstruktive Weise.

Zudem liegt eine Untersuchung zu Möglichkeiten des Multi-Media-Einsatzes im Dokumentations- und Forschungszentrum vor.

Ihre Ergebnisse eröffnen bemerkenswerte Perspektiven. Schon jetzt gibt die Stiftung mit einer aussagekräftigen Website Kunde von ihrem Wirken.

Die Feuchtwanger Bestände vermitteln einen repräsentativen Einblick in die Geschichte des Laienchorwesens im deutschsprachigen Raum. Ihre Erschließung befördert eine Erinnerungskultur, die für unsere pluralistische Gesellschaft einen wichtigen Aktivposten darstellt. In diesem Sinne verfügen wir über spezifische historische Quellen, die für die einschlägigen Wissenschaftsdisziplinen unverzichtbar sind. Überdies könnten jene Zeugnisse der Vergangenheit, richtig interpretiert, auch ein Stück Orientierungshilfe in der heutigen Kulturlandschaft sein und gleichzeitig dazu beitragen, den Chorgesang als gesellschaftlichen Integrationsfaktor zu erkennen und zu pflegen.

Das Sängermuseum ist von März bis Oktober, jeweils mittwochs bis sonntags, von 10 bis 12 Uhr und von 14 bis 17 Uhr geöffnet. Das Archiv kann ganzjährig, montags bis freitags von 8 bis 17 Uhr, benutzt werden.

Anmerkungen:

- 1) Otto Elben, Der volksthümliche deutsche Männergesang, 1887, S. 1 ff.
- 2) Vgl. Dietmar Klenke, Der singende deutsche Mann. Gesangvereine und deutsches Nationalbewußtsein von Napoleon bis Hitler, 1998, S. 21 ff.
- 3) Vgl. Günter Ziesemer, Der Mann für komplizierte Fälle, geistreich, charmant und harnäckig. Karl August Freiherr von Hardenberg, der Preußen fit für die Zukunft machte, in: Süddeutsche Zeitung, Nr. 122, 2000, S. 11
- 4) Friedhelm Brusniak, Anfänge des Laienchorwesens in Bayerisch-Schwaben. Musik- und sozialgeschichtliche Studien, Habilitationschrift, 1997, S. 7
- 5) Otto Dann, Vereinsbildung in Deutschland in historischer Perspektive, in: Heinrich Best (Hrsg.), Vereine in Deutschland. Vom Geheimbund zur freien gesellschaftlichen Organisation, Bonn 1993, S. 119–142, hier S. 1
- 6) Klaus Dieter Lehmann, Die Vorzüge der Virtualität. Das kurze Gedächtnis digitaler Medien und die kulturelle Überlieferung, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, Nr. 240, 2000, S. 54